

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Erster Jahrgang.



Samstag,

(1825. No 21.)

10. September.

Mit den Blumen.

(Von Wilhelm Marsano.)

Frühling ist's, die Blüthenkeime
Schwellen reich um alle Bäume,
Und des Himmels heitres Blau
Wölbt sich über Flur und Au.

Duſt'ge Blumen wanken — nicken,
Und mit Kinderaugen blicken
Sie, vom buntagewirkten Feld,
In die neu verjüngte Welt.

Tausend Demantperlen glänzen
In den frühgeflochtenen Kränzen,
Denn es thaut die junge Flur
Freudenthränen der Natur.

Was zerstreut die Flur gegeben,
Eine sich in Deinem Leben:
Wie sich hier im Strauße fand,
Was getrennt und einsam stand.

Die zur Freudenthräne werde
Jede Perle, so die Erde
Schauend auf die Blumen goß,
Als ihr Kelch sich früh erschloß.

Wenn Du dann mit frohem Weinen
Mütterlich umfängst die Deinen:
Schließe nicht den Armen aus,
Der gesendet Lied und Strauß. —

Panegyrik der Thiere.

(Ein philosophischer Scherz.)

Wenn der französische Philosoph, J. Jacques Rousseau, beweisen dürfte: die Wissenschaften und Künste schädeten dem Menschen mehr als sie nützten, warum dürfte man nicht dem Instinkt der Thiere Lobreden halten. — Das ist beinahe nichts mehr und nichts weniger als der Einfall Rousseau's. Nur bin ich in voraus versichert, daß meine Abhandlung in keiner Akademie gekrönt wird, wie es der Rousseau'schen wie-

derfuhr. Ob dieser Gegenstand es weniger verdient als jener, mögen Kenner entscheiden; wobei ich aber zu bemerken bitte, daß ich ihn bei weitem logischer geordnet und fleißiger ausgearbeitet hätte, wenn ich den Beifall einer Akademie ansprechen wollte. Die nachfolgenden Ideen sind nur in Eile, wie sie sich ergaben, aneinander gereiht worden. Soviel zum Vorwort.

Grenzenlos ist seit jeher der Stolz des Menschen. Schon Ovid sang: *Os homini sublimis dedit, coelumque tueri jussit*. Die späteren Philosophen gaben sich etwas mehr Mühe darüber nachzudenken, und fanden, daß man sich denn doch mit der Höhe des Mauls nicht gar breit machen könne, da man diesen Vorzug — wenn er einmahl einer seyn soll — auch einigen Thieren nicht absprechen könne. Denn es gibt Thiere, welche das Maul noch höher tragen, als der Mensch; darunter gleich das Kameel. Und was würde Ovid gesagt haben, wenn er bedacht hätte, daß der Adler nicht nur den Schnabel höher trage, sondern auch in die Sonne schauen, ja, weil er so hoch fliegen kann, auch an die Himmelspforte anklopfen könne, was alles der Mensch nicht kann.

Weil es nun um den Maulvorzug so schlecht steht, so suchte man hernach etwas Anderes auf; und setzte den Vorzug des Menschen bald in den aufrechten Gang desselben; bald in die Sprachfähigkeit, bald in den Bau der Finger etc. Aber auch damit sah es sehr windig aus.

So versiel man endlich auf die Vernunft, und sagte: daß die Thiere nur durch den Instinkt, eine Art Vernunftschatten, wie die Maschinen geleitet werden; und deswegen nie auf irgend einen Kulturzuwachs Anspruch machen können, weil sie auch nicht einen einzigen Schritt vorwärts thun können. Die Biene soll (ich bitte diese Parabel nicht zu übersehen) seit Jahrtausenden und überall gleich bauen; der Biber soll seine Architektur auch nicht um ein Haar verbessert haben. — Die Menschheit allein habe die Vernunft,

und schreite ewig in ihrer Vervollkommnung fort. — Ohne Zweifel ist damit schon Alles gewonnen.

Alles dieses verkündet die Menschheit selbst, von sich selbst; und schon deswegen kann das enorme Lob nicht anders als verdächtig vorkommen. Denn *propria laus sordet*. — Wir müssen uns um andre Rezensenten umsehen. Stelle man sich vor, daß ein, auf der Stufenleiter der Geschöpfe so hoch über dem Menschen stehendes Wesen, als der Mensch etwa den Insekten veransteht, die Menschheit und ihr Treiben beobachtet, so etwa wie Voltaires *Micromégas*: was würde wohl dieser von den Menschen sagen, auch ohne in das große Archiv der menschlichen Thorheiten je geblickt zu haben, dessen sich die Menschheit rühmen kann? Was würde er bemerken? — Kaum etwas anders, als der Vernunft schnurgerade zuwider laufende Handlungen. Was würde er z. B. zu unserer Kleidung sagen? Diese ist schon lange aus der Kategorie der Bedeckung und Schutzwehr unsers Körpers hinausgetreten, und ist demahlen nur ein Ver schmückungsmittel unsrer Nacktheit, welches eben so gar, wie der Körper selbst, ja nicht selten noch viel sorgfältiger als dieser, vor den Einflüssen der Witterung geschützt wird. Was würde er dazu sagen, wenn er sähe, daß wir nicht essen, wann wir hungern, sondern wann ein gewisser Glockenklang sich hören läßt? Daß wir den Tag zur Nacht, und umgekehrt machen, d. h. daß wir beim Tage schlafen, und in der Nacht wachen. Was würde er dazu sagen, wenn er Zeuge wäre, wie die Unschuld gemißhandelt, das Verdienst verkannt und verfolgt; das Verbrechen geschützt, ja selbst die Vernunft, wo sie durchblickt, ersticht wird? Daß man die letztere schon von Kindesbeinen durch Aberglauben und Vorurtheile — die man der Jugend beibringt, zu unterdrücken sich alle Mühe gibt, so daß der Erwachsene kaum mehr im Stande ist, das Vernünftige vom Unvernünftigen zu unterscheiden. Wenn er sähe, daß wir uns in keiner Wahrheit, welche einen Vernunftschluß erfordert, vereinigen können? — Der edelste, der weiseste der Menschen — der Heiland — ward an's Kreuz geschlagen, weil er der Vernunft Worte sprach. Socrates, der Moralist — mußte einen Giftbecher ausleeren. Christoph Colon ward für seine Entdeckung, die den Spaniern Jahrhunderte lang Millionen eintrug, mit Ketten beladen; Galilaei war auf dem Punkt verbrannt zu werden, weil er nicht sah als Andre. — Was würde *Micromégas* zu diesem Allen, und zu tausend andern Tollheiten sagen, die die Menschheit täglich begeht? Würde er uns für vernünftige Geschöpfe halten?

Unsre Künste und Wissenschaften, soviel Werth wir auch darin legen, haben nur in unsern

Augen einen Werth. Dem *Micromégas* müßten sie nur als Spielereien vorkommen, besonders wenn er sähe, daß eben jene, die sie am fleißigsten treiben, davon am wenigsten in ihrer Lebensweise eine Anwendung machen. Der Schuster hat gewöhnlich schlechte Schuhe, der Schneider schlechte Hofen (ist sogar schon Sprichwort). Der Arzt kurirt andere Menschen, sich selbst kann er nicht heilen; und wieviele Aerzte und Chyrurgen sieht man nicht, die, ihrer Wissenschaft zum Hohn, durch Bollerlei u. auf ihre eigene Gesundheit, trotz den unwissendsten Nichtärzten, löstürmen. Der Chemiker kennt alle Bestandtheile und Verwandtschaften der Körper, und ist nicht im Stande sich eine Suppe zu kochen, dazu muß er eine Köchin haben, die von der Chemie nicht einmahl je geträumt. Der Gelehrte läßt seine Nase beständig in Büchern stecken; er sollte daraus lernen, wie er sein Leben glücklicher und zweckmäßiger führen könnte, ist aber gewöhnlich ein wahrer Ignorant in der Welt; stößt überall nicht nur gegen die Lebensart, sondern auch gegen die Lebensklugheit mit der Nase — wie blind — an; ruiniert seine Gesundheit durch das unmäßige Sigen und Studiren; vernachlässigt seine Haushaltung; sein verwahtes Aeußere zeigt einen Sonderling an, und — kurz — kein Mensch erräth aus seiner ganzen Existenz, was er eigentlich für einen Nutzen davon hat, daß er den Unterricht, vorzugsweise, kluger Männer (denn Bücher sind ja nichts anders, als ein Surrogat des mündlichen Unterrichts) unausgesetzt genießt. Es geht ihm wie Jenen, deren größtes Glück in dem Besitze eines Chronometers, oder einer Menge Uhren liegt, und die doch, bei all' dem, gewöhnlich am wenigsten wissen, wie viel Uhr es ist. —

Was mag sich wohl schon mancher Kanarienvogel, oder mancher Pudel gedacht haben, als er seinen Herrn schreiben, studiren, chemische Experimente machen, Kunstwerke schaffen, nach den Sternen gucken, Klavier spielen u. sah und hörte? Kann ihm das, als etwas ganz besonders wichtiges vorgekommen seyn? — Nein! denn er hat von der Erhabenheit aller dieser schönen Sachen keinen Begriff; er ist nicht fähig sich die Wichtigkeit derselben vorzustellen. Ungewohnte Hunde bellen und heulen bei der schönsten Musik, ein Zeichen, daß sie dadurch unangenehm afficirt werden; ihre Approbation dieser Kunst kann man also schwerlich voraussetzen.

Aber wir brauchen nicht einmahl den *Micromégas*, oder die Thiere zur Beurtheilung und Abschätzung unsrer Künste und Wissenschaften anzuführen. Selbst viele Menschen bezeigen sich ganz hundsähnlich gegen die Künste und Wissenschaften. Wie viele gibt es z. B., die die Bemü-

hungen des Naturforschers — z. B. Entomologen — zu würdigen verstehen? Solche Männer hält man für Narren; das will sagen: daß selbst viele Menschen von der Erhabenheit der Naturkunde keine Idee haben, wie will man sie also einem Hunde zumuthen.

Aber wissen wir denn von den Gedanken, von den Trieben der Thiere etwas mehr? Sind wir denn, bei aller unsrer Naturforschung, nicht in eben derselben Lage rücksichtlich der Thiere, wie diese in Rücksicht unsrer? Können wir ihnen denn alles Wissen und alle Kunstfertigkeit absprechen, wenn wir sehen, wie der Ameisenlöwe seine Fanggrube in den Sand baut; und klug genug ist, solche Stellen zu wählen, über die ein Baum, sein vor den Regen schützendes, Obdach ausbreitet? Wie gerne er am Fuße alter Mauern, die den Sturm abhalten, sein Wesen treibt; wie er seine Grube trichterförmig aushohlt, und sie bald größer bald kleiner macht, damit die Insekten, auf die er Jagd macht, hineinstürzen? — Wie die kaum sichtbaren Termiten ihre, auch 6 Ellen hohe, Burgen bauen, mit Gängen, Strafen, Brücken, Kammern, Magazinen. Wie sie diese Städte bewachen, beim Angriff Alarm blasen, und die beschädigten Stellen ausbessern? — Wie der Schneidervogel aus Vorsicht zwei Blätter zum Nest zusammennäht. Wie die Bienen ihren Staat ordentlich und klug verwalten, aus Sanitätsrücksichten nichts Unreines darin dulden. Wie der Biber beobachtet, von welcher Seite der Wind komme, um den Baum, den er fällen will, so anzufügen, daß ihm der Wind seine Arbeit erleichtere &c.

Können wir den Thieren alle Ueberlegung absprechen, wenn wir sehen, wie die alten Hunde, in ihrer Ruhe von muthwilligen Jungen gestört, ganz gelassen und phlegmatisch aufstehen, und sich anderswohin verkriechen? Ist hier nicht Ueberlegung sichtbar? Ist's nicht soviel, als wenn sie sich dächten: diese närrischen jungen Bestien geben mir keine Ruhe, ich muß ihnen wohl aus dem Wege gehen; denn der Geschicktere gibt nach. Kinder werden auch von den schlimmsten Hunden nicht angefallen, weil diese wohl wissen, daß jene unreifen Geschöpfe nur — Kinder sind.

(Beschluß folgt.)

Die Inschrift auf dem Königsberge.

Dieser Berg, der auch sonst noch Krakowa Hora und von den Zipferdeutschen, die Hohl genannt wird, liegt auf der südwestlichen Seite des Zipser-Comitates, wo er die Gränzlinie der drei an ihn anstoßenden Gespannschaften: Zipser, Liptau und Gömör bildet, von dem, ihm

gegenüberstehenden majestätischen Tatra, wieder nur durch ein mäliges Thal, das die schwarze Waag bewässert, getrennt. Ob seine Höhe gleich keinem von den tatraschen Felsenthürmen gleich kömmt, so kann er doch unter die höchsten Gebirge Ungarns gezählt werden. Seine Bestandtheile sind größtentheils Sandstein und schöner weicker Kies. Von den Sandsteinen, die seinen Scheitel bedecken, sind die meisten plattensförmig gestaltet, sechs Zoll ungefähr dick und etwas länger als eine Klafter. Hier und da sind dergleichen Steinplatten in so großer Menge auf- und übereinander gehürmt, daß sie ganze Hügel formiren, die ein gutes Auge schon aus einer Entfernung von einigen Meilen wahrnehmen kann. Seine obere Gestalt hat ganz die Form, eines sich in die Länge ziehenden Gewölbes, das an mehreren Orten mächtige Schlünde und Vertiefungen umringen, in welchen sehr schöne, 10 bis 20 pfündige Bergkristalle gefunden werden.

In den herrlichen Tannen- und Fichtenwäldern, die den Königsberg von allen Seiten umzingeln, pflegte einst der König Matthias Corvin sehr oft zu jagen. Vorzüglich eine längere Zeit hindurch genoß er allhier der edlen Jagdfreuden, als er während der Friedensunterhandlungen mit Polen, im Jahr 1470, sich in der Zipser aufgehalten hatte. Zum Andenken an ihn und seinen Aufenthalt auf dem Königsberge, zeigen auf dessen Gipfel, Hirten und Jäger, bis jetzt noch dem Gebirgswanderer, den Ort, wo er sein Selt aufgeschlagen hatte und wo er gewöhnlich zu speisen pflegte. In demselben Steinfelsen, der ihm zur Tafel gedient haben soll, sieht man noch Zeller, Messer und Gabeln ausgehauen. — Außer dieser Merkwürdigkeit aber befindet sich auf dem Königsberge noch eine andere. Sie besteht in einer Inschrift, die König Matthias — von welchen Gründen bewogen, ist nicht bekannt — dort setzen ließ. Sie lautet in lateinischer Sprache, wie sie auch Bel in einem seiner historischen Werke anführt, folgendermaßen: *Privatum commodum, latens odium, juvenile consilium: per haec tria omnia pereunt regna.* (Durch Eigennutz, versteckten Haß und jugendliche Rathschläge, gehen alle Reiche zu Grunde.) Die Inschrift enthält jener Felsenthurm, der gerade den Gränzvereinigungspunkt der drei obenerwähnten Gespannschaften darstellt.

Weil König Matthias sich sehr oft auf dem Königsberge zu unterhalten und dort durch die Jagd zu belustigen pflegte, so glaubten mehrere Scribenten, daß derselbe von ihm den Namen Königsberg erhalten hätte.

J. M.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Pesth, 2. September 1825.

Gestern ward im hiesigen städtischen Theater durch die klauenburger ungr. National-Schauspieler-Gesellschaft, bei Gelegenheit ihrer Durchreise zum Reichstag nach Preßburg, das Trauerspiel *Báthori Mária*, gegeben. Der Wahl des Stückes konnten wir schon in voraus nicht bestimmen: dasselbe ist eine Nationalisierung der Tragödie *Inez de Castro*, in die Zeit König Kolomans zurück versetzt, und an die Geschichte geknüpft. Gebildete können solche charakterlose Anpassungen, welche überdies auch gar nicht passend sind, und sowohl geschichtliche Ungereimtheiten, als Verfündigung gegen den Charakter historischer Personen einschließen, nicht billigen. Außerdem spricht das Stück, wegen Gedehnthet und Empfindelci, heut zu Tage schon wenig an, und erregt den Wunsch, daß es entweder vom Repertoire gestrichen, oder, inwiefern solches möglich, durch einen verständigen Kopf verbessert und die Sprache darin ihrer gegenwärtigen Kultur näher gebracht werde. Und die Ungarn haben ja brave originale und übersetzte Dramen, welche sowohl dem Schauspieler mehr Feld zur Vervollkommnung, als dem Publikum mehr Kunstgenuß darböthen. Was die Darstellung betrifft: müssen wir die Leistungen der Hrn. Czelestin, Megyeri, und des Ehepaars Szelely loben. Hr. Czelestin spielt junge Helden, wozu ihm die Natur eine angenehme Bildung und ein gutes Organ verlieh. Den Werth dieser Gaben wußte Hr. Cz. durch edle Haltung und Bewegungen, durch Geschmac im Kostum und theatralische Routine zu heisern: doch vermüßen wir bei ihm Wahrheit in der Deklamation, und die Verläugnung seiner Individualität. Hr. Szelely gab den König königlich: und stach darum auch desto greller von den Söfllingen ab, welche uns durchgehends nicht ganz höflich dünken wollten. Hr. Megyeri gab seinen alten Staatsrath mit Liebe und Wahrheit; so wußte auch Mad. Szelely in der Titelrolle anzusprechen. Ein allgemeiner Fehler der ungarischen Schauspieler ist die Manierierung: welchem nur eine gesunde Kritik und bescheidenes Ansehen derselben von Seite der Mitspieler, abhelfen würde. Uebrigens hoffen wir, die Gesellschaft wird sich die braven Vorbilder, welche die deutschen Schauspieler zu Pesth, Ofen, und Preßburg bieten, bei Gelegenheit dieser Reise, zu nuz machen.

Hallgat jóra, ki érez eröt jobbálni magában:
A' tehetetlenség gúnygáncsnak hirdeti büszkén,
Mert nincs szárnya repülni - fel a' művészi tökélyig.
S.

Pesth, 5. Sept. 1825.

Am 4. Sept. wurde auf der hiesigen bürgerlichen Schickstätte, welche unstreitig gegenwärtig die schönste in der österreichischen Monarchie ist, von den Hrn. Laurenz, Kadislaus und Georg Baron von Drezy ein sogenanntes Festspiel gegeben, mit welchem für den Abend ein glanzendes Festin verbunden war, das eben so sehr von dem seltenen Geschmace und den herrlichen Wohlwollen dieser, durch wahrhaft patriotischen Sinn so ausgezeichneten hochherzigen Magnaten-Familie gegen Pesth's Burschenschaft zeugte, als es in seiner Art einzig genannt zu werden verdient. Seine kaiserl. Hoheit, der Erzherzog Ferdinand, Kommandirender des Königreiches, so wie sämt-

liche Generalität und eine Menge anderer ausgezeichnete Standespersonen beehren das Fest mit ihrer Gegenwart. In der allgemeinen Freude fanden die hochverehrten Hrn. Besizer wohl die dankbarste Anerkennung ihres edlen gemeinnützigen Strebens. Das herrlich erleuchtete Letale glich einem Feentempel.

Preßburg, 1. Sept. 1825.

Wir leben und weben jetzt hier in einem Saumel, der sich nicht beschreiben läßt. Alles laucht den frohen Tagen, die da kommen werden, jubelnd entgegen. Die Vorankstalten zu den Festlichkeiten sind in der That auch für unsere Stadt beispiellos. Hier in kurze etwas. Alle Straßen der Stadt werden neu gepflastert und zwar einiac sogar mit Trottoirs, wofür ein wiener Pflasterer 16 fl. C. M. für die Klafter erhält. Die Kosten tragen halb die Hauseigentümer und halb die Stadt. — Die Lampen, zur nächtlichen Beleuchtung sind ganz neu und sehr geschmackvoll hergestell. — Die Schiffbrude ist von dem k. k. Pontonier-Korps bereits vollendet. Das Geländer derselben ist mit den ungarischen Farben, die Schiffe aber (32 an Zahl) mit den kaiserlichen Farben bemalt. An der Einfahrt erheben sich, auf beiden Ufern, zwei hohe Masten, deren Spitzen kaiserliche Wimpeln zieren; solchergestalt gewährt die Brude einen sehr imposanten Anblick. — Die schöne Promenade ist, durch einen geschmacklosen Hirtus des Kunstreiters Stephanic, so wie durch Stoersch's zeltförmige Kütte zum Paro rama von St. Peter'sburg, etwas entstell. — Baraken zu Pferde-Ställen werden 4 erbaut, wovon 2 schon fertig sind; die eine steht dem Theater gegenüber, neben der Pest-Saule, die andere auf der Juristen-Allee: für die beiden anderen ist der leere Bauplatz, neben dem kaiserlichen Gebäude bestimmt. In jeder dieser Kütten sollen 1000 Pferde untergebracht werden. — Schwabenfeld hat seine Phantasmagorische Vorstellungen im Palf-Saal bereits begonnen. — Das Theater ist über alle Erwartung, von einem wiener Architekten, aufs prächtigste hergestell worden. Es wurde am 29. August mit der Oper „der Schnee“ eröffnet. Am 30. war „Tandred“; am 31. „Kabale und Liebe“; heute, am 1. Sept. ist „der Korzar aus Liebe“; morgen, am 2. „die Schweizer-Familie“; am 3. „Die Hochit des Figare.“ Die Eintrittspreise werden, vom 6. d. M. angefangen, vom k. k. Oberstallmeister-Amt aus, erhöht werden, und zwar eine Loge zu 6 und ein Sperris zu 1 fl. C. M. — Das Oberstallmeister-Amt war auch beiseit die Lebensmittel, Holzarten u. s. w. recht billig zu tariren. — Neben dem Lorenzer-Ther ist eine Kreuzer-Bude errichtet worden — Eine Menagerie seltener Thiere ist angekommen, worin ein Fähr von enormer Größe die Hauptrolle spielt. Ich gebe nun noch in Eile eine Uebersicht von dem, was vom 11. bis 25. Sept. geschehen wird.

- Am 11. Sept. Abreise H. M. von Wien nach Schloßhof und Antunft daselbst.
- Am 12. 13. Stände-Versammlung in Preßburg.
- Am 14. Sitzung zur Wahl der Deputation nach Schloßhof.
- Am 15. Audienz der Deputation in Schloßhof — Tafel für selbe bei Sr. Maj. dem Kaiser.
- Am 16. Relation der Deputation an die Stände.
- Am 17. Einzug Ihrer Majestäten in Preßburg.
- Am 18. Veni sancte.
- Am 19. 20. 21. 22. Reichstättliche Berathschlaungen.
- Am 23. Uebertragung der Krone aus der St. Martins-Kirche in die Wohnung H. Majestäten.
- Am 24. Uebertragung der Krone aus der Wohnung H. M. in die St. Martins-Kirche.
- Am 25. Krönung. — Krönungstafel. — Gröste Ständische Tafel. — Beleuchtung. — Frei-Theater. — Ball-Parc &c.

Hr. und Mad. Holt en, vom königl. Hoftheater in München sind in Pesth angekommen. Dem Vernehmen nach wird er, ein tüchlichst bekannter Schauspieler, als Posa, und sie, eine geschickte Sancerin und Schulerin des Kapellmeisters Winter, als Emeline, den Entlus ihrer Gastrollen beinmen. Wie glauben das Publikum darauf aufmerksam machen zu müssen.